



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goethes letztes Lebensjahr : Ein Mosaikbild. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Goethes letztes Lebensjahr

Ein Mosaikbild

Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe, auch Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen.
Gespr. mit Soret, den 17. Februar 1832

1



it Zug und Recht wird in den gangbaren Biographien Goethes die Zeit von 1824 bis 1832 zusammenfassend in einem Abschnitt behandelt. Das Jahr 1823 mit den beiden ersten Krankheitsanfällen und den starken gemüthlichen Aufregungen im Sommer und Herbst bildet ohne Zweifel einen Wendepunkt im Leben des Dichters. Die Besucher gegen Ende des Jahres fanden den bis dahin wunderbar Frischen und Rüstigen merklich gealtert. Jedenfalls hat sich dieser von 1824 bis zu seinem Tode nur ganz selten und nicht weiter als bis Jena, Dornburg, Ilmenau von Weimar entfernt, sich vom Hofe und der großen Geselligkeit, auch vom Theaterbesuch je länger je mehr ferngehalten, so daß die letzten acht Jahre, abgesehen von Jubiläumstagen und schmerzlichen Trauertagen, bemerkenswerte Erlebnisse nur in geringer Zahl bieten. Auch war diese letzte „testamentarische“ Zeit vornehmlich dem Sammeln, Sichten und Ergänzen des in frühern Jahren gearbeiteten gewidmet; wesentlich Neues hat Goethe in ihr nicht mehr in Angriff genommen.

Immerhin hat diese Zusammenfassung der langen Zeit von 1824 bis 1832 den Nachteil im Gefolge, daß die Höhepunkte im Leben des Dichters wohl gebührend hervorgehoben, im übrigen aber einigermaßen zerfließende Bilder gezeichnet werden. Vielleicht erscheint es deshalb manchen als eine dankenswerte Ergänzung der Goethebiographien, wenn im nachstehenden das Bild eines einzelnen Jahres, aus Hunderten kleiner und kleinster Mosaikstückchen zusammengesetzt, vorgeführt wird. Befremdend mag zunächst erscheinen, daß zu diesem Behufe gerade das Jahr von März 1831 bis ebendahin 1832 ausgewählt worden ist. Vielleicht rechtfertigt sich die Wahl durch die Ausführung.

Der angemessene Gang ist wohl, daß mit dem Außerlichen, mehr Profanen begonnen wird, erst nach und nach die Schilderung zu Höherem, Bedeutenderem aufsteigt. Soll das Bild genügend scharf und genau werden, so wird unvermeidlich auch Kleines und Kleinstes mit herbeizuziehen sein. Ob hierin zu weit gegangen worden ist, möge man entscheiden, wenn man das Ganze überfieht.

Um mit dem Gesundheitlichen zu beginnen, werde festgestellt, daß sich Goethe 1831 im Leiblichen wohler gefühlt hat als in manchem Jahre vorher.

Dank ihrer kräftigen Konstitution hatte sich seine Natur von dem Blutsturze am 25. November 1830 in wenig Tagen wieder erholt. Abgesehen von einer vorübergehenden Anfechtung in den letzten Tagen des März und einem mehrwöchigen Katarrh im Mai erlitt die Gesundheit des Dichters 1831 keinerlei Störung. Im Juni und Juli fühlte er sich sogar absonderlich wohl und zu dichterischer Arbeit gut aufgelegt. Im August traute er sich eine Fahrt nach Almenau mit seinen Enkeln und einen mehrtägigen Aufenthalt dort und in der Umgegend zu, während er mit dem Herbst 1828 sogar die Besuche im geliebten Sena eingestellt und sich mit Wagenfahrten in Weimars näherer Umgebung begnügt hatte. Abgesehen von diesem einen weiteren Ausfluge hielt sich der Hochbetagte 1831 freilich ganz still daheim bei regelmäßigster Lebensführung. Die Teilnahme an Geselligkeit außerhalb des Hauses versagte er sich ganz; von Hof und Theater hielt er sich, wie überhaupt seit dem Tode des Großherzogs Karl August, völlig fern. Von längern Spaziergängen weiß das Tagebuch nichts zu berichten; an ihre Stelle treten regelmäßige Spazierfahrten.

Auch im Hause geht es, schon wegen des bis Oktober 1831 dauernden Trauerjahres, stiller zu als sonst. Unter dem 6. Mai verzeichnet das Tagebuch eine kleinere, unter dem 9. August eine größere Teeegesellschaft. Da jede Angabe über diese fehlt, ist denkbar, daß sie außerhalb des Hauses oder in den Räumen der Schwiegertochter stattgefunden hat.

Dabei entbehrte das Leben des Greises aber keineswegs eines gewissen fröhlichen Behagens, wie aus dem nachfolgenden zu ersehn sein wird. Wie der Hausarzt Hofrat Dr. Karl Vogel bezeugt, blieben Gesicht, Geruch, Geschmack, Gefühl bei Goethe bis zu seinem Tode fein und scharf. Eine entschiedne Abnahme machte sich in der letzten Zeit nach den Wahrnehmungen des Genannten nur am Gehör, am Erinnerungsvermögen und in der Beweglichkeit der Gedanken bemerkbar. Aber keiner dieser Mängel machte sich Fernerstehenden sonderlich fühlbar, am wenigsten, wenn der Dichter gut gelaunt und geistig angeregt war.

Nach einer Notiz im Literarischen Zentralblatt vom 28. Mai 1884 hatte die Körperlänge des Greises seit 1824 um 2 Zentimeter abgenommen. Aber noch immer war seine Erscheinung stattlich mit dem dicht behaarten Haupte, der breiten Brust und dem reichlichen Beleg mit Muskelfleisch an allen Gliedmaßen. Dazu kam, daß der Bejahrte seit Jahrzehnten daran gewöhnt war, sich von früh bis abend stramm und gesellschaftsfähig zu halten. Mußte er doch an jedem Tage vor und nach Tische Beamte aller Art und Besuche, darunter auch solche von Hochgestellten, empfangen. Sogar in seinem Arbeitszimmer gestattete er sich bis zuletzt keinerlei Bequemlichkeiten, erst vom 25. März 1831 ab (Wiedermann, Gespräche VIII, 62) den Luxus eines eleganten Lehnstuhls. *)

*) Das wohlgelungne letzte Bild von Goethe hat bekanntlich der Goldkupferstecher Schwertgeburth geliefert. Mitte Januar 1832 hatte die Zeichnung des Dichters Billigung gefunden; der Stich erschien aber erst nach dessen Tode.

Mit seltenen Ausnahmen waren Appetit und Schlaf bis zuletzt ganz vorzüglich. Im Trinken legte sich nach dem Zeugnisse des Hausarztes Goethe seit dem Überschreiten der siebziger Jahre eine gewisse Beschränkung auf, indem er sich täglich mit einer Flasche Wein begnügte, dagegen genoß er die Tafelfreuden bis zu seinem Tode mit großem Behagen ohne Rücksichtnahme auf die Bekömmlichkeit.

Von Jahr zu Jahr war die Lebensführung regelmäßiger geworden, beherrscht von den vier Losungen: früh am Tage aufstehn, tagtäglich ein tüchtiges Arbeitspensum bewältigen, für die Erholung eine feste Ordnung einhalten, frühzeitig (bald nach 9 Uhr) zu Bette gehn. Von Jahr zu Jahr wetteiferten auch die Näherstehenden mehr in dem Bestreben, dem leicht Erregbaren erfreuliche Eindrücke zu verschaffen und Widerwärtiges von ihm fernzuhalten; zugleich hatte sich bei diesem nach und nach die Kunst, Unerfreuliches rasch zu überwinden, bis zur Meisterschaft entwickelt. Weiteres hierher gehörende wird in anderm Zusammenhange nachzutragen sein.

Vornehm behaglich genug war das Leben, das der Dichter 1831 in seinem im Mai 1792 von ihm bezogenen, ihm vom Herzog geschenkten Hause am Frauenplan führte. Wie es 1831 um die Einrichtung dieses Hauses und den Stand der großartigen Sammlungen bestellt war, die in ihm durch Anschaffungen (nach eignem Geständnis hatte Goethe seit sechzig Jahren auf diese jährlich wenigstens hundert Dukaten verwandt) und Schenkungen allmählich entstanden waren, darüber sind wir durch das 27 Rubriken umfassende Repertorium über des Dichters schriftlichen Nachlaß, die Inventuraufnahme vom 28. März bis 21. April 1832 und die Aufzeichnungen von Nahestehenden genau unterrichtet. Ziehn wir aus alledem die Summe, so ergibt sich etwa folgendes. In Möbeln, Tapeten, der Zimmereinrichtung herrschte die größte Einfachheit. Dagegen stellten die naturwissenschaftlichen Sammlungen, von denen die mineralogische allein über 17870 Nummern zählte, und die künstlerischen Schätze an Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen, Büsten, Majoliken usw. zusammen genommen ein Besitztum dar, wie es sonst nur Museen aufweisen. So hatte Goethe 1831 in seiner Häuslichkeit eine schier unerschöpfliche Quelle der wissenschaftlichen Anregung und des künstlerischen Genußes. Und dazu kamen auch in diesem Jahre zahlreiche Sendungen von Freunden und Verehrern (unter anderm von Frankfurt, von Paris und von den Bewundrern in England), die seinen Schätzen Zuwachs brachten. Die Kolossalbüste des Dichters von David d'Angers in Paris wurde am Geburtstag 1831 feierlich aufgestellt; für diesen Tag erschien als kostbare weitere Festgabe das kunstvolle Petschaft mit der sinnigen Aufschrift „ohne Raft, doch ohne Haft“ from friends in England, das jetzt eine der Kostbarkeiten des Junozimmers ist. — Nach dem Tode des Sohnes bestand die engere Familie außer dem Dichter, dem das erste Stockwerk zur Verfügung blieb, aus der damals im fünfunddreißigsten Lebensjahre stehenden Schwiegertochter Ottilie, ihrem dreizehnjährigen Sohne Walther, dem elfjährigen

Sohn Wolfgang und dem vierjährigen Töchterchen Alma, die zusammen die Mansardenzimmer bewohnten. Zu ihnen kam der Hofmeister der Söhne, Rothe. Der übrige Hausstand wurde gebildet von den beiden längst bestens bewährten Gehilfen, dem Sekretär E. K. Chr. Jahn und dem Diener Friedrich, einem Kutscher, einem Koch und jedenfalls noch von weiblichen Hilfskräften. Solange der Sohn lebte, hatte dieser die Leitung des Haushalts wie auch die Besorgung aller Geldgeschäfte*) mit ebensoviel Eifer wie Geschick besorgt, was der Vater oftmals dankbar anerkannt hat. Notgedrungen hat dieser mit 1831 eine ihm unerfreuliche Bürde, die jahrelang jüngere Schultern getragen hatten, mit auf sich genommen, da die Schwiegertochter wirtschaftlich sehr wenig veranlagt war, sogar zur Verschwendung neigte. Und wie hat er diese Bürde getragen! Rührend ist es, aus dem Tagebuche zu ersehen, wie gewissenhaft der Dichter die Monats- und Vierteljahrsrechnungen des Haushalts geprüft hat, auf peinlichste Ordnung in allen Geldangelegenheiten bedacht. In der Zeit vom 22. April (Abreise des Sohnes) bis Ende 1830 scheint, vermutlich infolge der Sorglosigkeit Ottiliens in Geldangelegenheiten, manches in Unordnung geraten zu sein. Jedenfalls kann Goethe nicht umhin, um Laufendes zu decken, im Februar 1831 auf kurze Zeit dreihundert Reichstaler von Meyer zu leihen. Hierin mußte der Ordnungsliebende Wandel schaffen, und er hat es getan. Gegen Ende des Jahres (Tagebuch vom 25. Dezember) beschäftigt sich der Dichter des Faust sogar gelegentlich mit einer neuen Einrichtung „der Küche und des Mittagessens“. Wiederholt muß in diesem Jahre der mit der Führung der Hauptrechnung und der großen Anschaffungen des Hauses betraute Sekretär Rinaldo Vulpius**) beim Dichter zum Rapport antreten (siehe das Tagebuch vom 22. Januar, 3. April, 8. Mai, 20. Juni, 14. Juli, 1. und 25. September usw.).

Mit dem Hauslehrer Rothe, der dann und wann auch zur Tafel gezogen wird, unterhält sich Goethe öfters über die Begabung und Fortschritte seiner Enkel (siehe Tagebuch vom 23. März, 5. Mai, 30. Oktober).

Erfreulich ist das Bild, das man von dem Verkehr des Dichters mit seiner Schwiegertochter im Jahre 1831 durch alle Aufzeichnungen erhält.

Die Hoffnungen, die 1817 auf die Verbindung Augusts von Goethe mit der vornehm erzognen, geistig angeregten, anmutigen, lebenswürdigen und unterhaltenden Ottilie von Bogwisch gesetzt worden waren, hatten sich bekanntlich nicht erfüllt. Die Hauptschuld daran trug sicher der Gatte durch seine Unmäßigkeit im Trinken, seine fortgesetzten Liebeshändel, sein herrisches, zeitweilig sogar rüdes Wesen. Es mag aber auch die Gattin, die Goethe gelegentlich

*) Zu dem Gehalte (9000 Mark nebst Equipagenzulagen) kamen Buchhändlerhonorare in beträchtlicher Höhe (1830 hatte er von Cotta gegen 45000 Mark erhalten), ferner die Zinsen des ererbten Kapitals, soweit es noch nicht aufgebraucht war. Somit eine umfangreiche Vermögensverwaltung. Höchst ansehnlich war aber auch die Höhe des Ausgabebudgets.

**) Ein Sohn des 1827 verstorbenen Schwagers Christ. Aug. Vulpius. Das Staatshandbuch von 1830 bezeichnet ihn als Lebensregistrator in der Regierungskanzlei.

als „eine Thekla, eine Jungfrau von Orléans“ bezeichnet hat, durch mangelhafte Erfüllung der gewöhnlichen Hausfrauenpflichten, übermäßige Beschäftigung mit geistigen Dingen, vielleicht auch durch unruhiges, exzentrisches Wesen und krankhafte Reizbarkeit Anstoß gegeben haben. Jedenfalls hatten die Gatten seit 1824 ohne Verständnis nebeneinander hingelebt; es hatte auch nicht an heftigen Auftritten gefehlt, zumal als Ottilie sich 1827 zum drittenmale Mutter fühlte. Der Vater, der zwischen zwei Lieben stand, dürfte bei Lebzeiten des Sohnes, der ihm seit 1819 eine höchst wertvolle Stütze im Geschäftlichen war und tagtäglich mit ihm verkehrte, überwiegend auf dessen Seite gestanden haben, wenn er auch nie mit der Schwiegertochter anders als herzlich und ritterlich verkehrt hat. Die gemeinsame tiefe Trauer und das beiderseitige Bedürfnis führten nach Augusts Heimgang im fernen Süden Schwiegervater und Schwiegertochter enge zusammen. Hat Goethe diese erst 1831 ihrem vollen Werte nach schätzen lernen? Wer will das sagen? Jedenfalls lebten Vater und Tochter seit dem November 1830 in größter Liebe und Eintracht mit und für einander. An einem großen Teil der Abende ist Ottilie die getreue, unermüdete Vorleserin. So vielseitig und rege auch ihr Interesse für alles Geistige war, so hat sie sicher diesen Liebesdienst oft mit Überwindung geleistet, so zum Beispiel während der lange fortgesetzten Lektüre von Plutarchs Lebensbeschreibungen. Daneben sorgte sie aber auch dafür, den ganz zurückgezogen lebenden Greis mit den großen und kleinen Vorkommnissen des Ortes in Zusammenhang zu erhalten, wofür jener stets sehr dankbar war. Aus dem Tagebuch der Zeit von 1824 ab ist zu ersehen, wie gern sich der Dichter von den Seinigen über höfische und sonstige Festlichkeiten, Theatervorstellungen und kleine Vorkommnisse am Orte berichten ließ, auch gewöhnlichen Klatsch dabei nicht verschmähend. So spielen im Tagebuche von 1831 Erzählungen der Schwiegertochter und Enkel öfters eine Rolle, darunter auch solche, die sich nur auf Vorgänge beim Jahrmärkte und Vogelschießen bezogen.

Sicher war es ganz in Goethes Sinne, daß die Trauer um den am 27. Oktober 1830 Abgeschiednen nicht peinlich genommen wurde. Acht Tage lang nach Eingang der Trauerkunde hielten sich die Familienglieder mittags ganz unter sich, vom 19. November an speist Goethe wieder mit dem oder jenem seiner Vertrauten, so allein im Dezember 1830 fünfzehnmal mit Eckermann. Daß Ottilie, die Enkelin der Oberhofmarschallin Ottilie Gräfin Hensel von Donnersmarck, die Tochter der Hofdame Majorin Henriette von Pogwisch, schon im Januar und Februar 1831 mehrfach bei Hofe war, wohl nur zu kurzer Aufwartung, verdient vielleicht keine sonderliche Beachtung, mehr, daß in diesen Monaten ihre Söhne wiederholt das Theater besuchen, am 24. Januar sogar an einem Ball bei General Bavafour teilnehmen. Vom August 1831 an besucht Ottilie wieder öfters Gesellschaften und Konzerte, vom September an das Theater, vom November an auch Bälle, nach dem Tagebuche bis zu des Dichters Tode nicht weniger als acht.

Ein liebenswürdiges Anhängsel von Ottilie werde hier erwähnt, deren wesentlich jüngere Schwester Ulrike, die eine Zeit lang die Hausgenossin des Dichters gewesen war, seit 1828 aber wieder bei ihrer Mutter wohnte. Der alte Zelter bezeichnet sie, die öfters bei ihm gewohnt hatte, in zärtlichen Wendungen als die „schöne Ulrike“. Förster hat sie 1825 „reizend, voll Geist und Lebendigkeit“ gefunden (Biedermann, Gespräche V, 242). In den Gesprächen wird sie als ein durch Natürlichkeit und Munterkeit belebendes Element bei Goethes Gesellschaften oftmals erwähnt, auch bezeugt, daß der Dichter gern mit ihr gescherzt habe, ja Wih. Zahn nennt sie in der Mitteilung vom September 1827 geradezu einen Liebling des Dichters (Biedermann, Gespräche VI, 202). Auch 1831 hielt sie sich, soweit sie überhaupt in Weimar weilte, treulich zum Hause Goethe, war in diesem öfters Tischgast, noch öfter willkommener Besuch.

Der Verkehr des Dichters mit seinen drei Enkeln zeigt den großen Mann rührend zärtlich und anteilnehmend. Sogar die vierjährige Alma duldet er nachsichtig auf Stunden in seinem Studierzimmer, so zum Beispiel am 31. Mai, am 12. Juli, am 24. November 1831, indem er sich bemüht, sie zu beschäftigen. Wesentlich mehr widmet er sich natürlich den beiden Knaben. Die ihm angeborne Liebe zu Kindern, die er schon in Wehlar, später seinem Pflegling Fritz von Stein und dem Sohne August gegenüber erwiesen hat, wurde mit den höhern Jahren nicht vermindert, sondern gesteigert. Er kümmert sich eingehend um die Fortschritte und Hausarbeiten der Enkel, lauscht ihren kindlichen Erzählungen, läßt sich von ihnen aus ihren Lieblingsbüchern vorlesen, erfreut sich an Walthers Musizieren und kleinen Zauberkünsten, speist oftmals mit beiden Enkeln oder einem von ihnen allein oder zieht einen von ihnen zu, wenn Eckermann Tischgast ist. Ergötzlichkeiten aller Art wurden den Knaben reichlich gewährt. Als Gespielen des 1818 gebornen Erbprinzen Karl Alexander wurden sie öfters an den Hof eingeladen, auch besuchten sie, wie wir schon erwähnt haben, häufig das Theater (am 8. Januar 1831 das elfjährige Wölfschen sogar eine Aufführung von König Lear), dazu kamen Eisbahnfreuden bei Fackelschein, Lustbarkeiten zu Zeiten des Jahrmarkts und Vogelschießens u. dgl. Die lebhafteste Anteilnahme des Großvaters an alledem bezeugt die Erwähnung von derartigem im Tagebuch. Hoch war es sicher auch dem Dreiundachtzigjährigen anzurechnen, daß er die lebhaften Knaben im August 1831 mit nach Ilmenau nahm und darauf bedacht war, daß sie bei diesem Ausfluge Vergnügen nach ihrem Geschmack fanden.

Der entschiedne Liebling des Großvaters war seit Jahren der jüngere Enkel, sein Wölfschen. Ihm, dem Mittheilsamen, herzlich Zutraulichern, Anschließendern, beweist er absonderliche Nachsicht, räumt er weitgehende Rechte ein. Auf seine Begabung setzt er augenscheinlich große Hoffnungen. Mit ihm speist er besonders oft allein; das Tagebuch erwähnt ihn am häufigsten, nicht selten in höchst liebevollen Wendungen.

Zähle ich recht, so hat Goethe von März 1831 bis 1832 nur zwölfmal allein gespeist, meist „mit der Familie“ oder mit deren einzelnen Gliedern allein. Häufig genug wurden aber auch einzelne Hausfreunde zugezogen, oder der Dichter speiste allein mit diesen. Am häufigsten ist der unverheiratete Eckermann Tischgast, so 1831 allein im November und Dezember zehnmal. In Zwischenräumen werden Heinrich Meyer, der Kanzler von Müller, Kiemer, Oberbaudirektor Coudrey, der Leibarzt Hofrat Vogel geladen, während der durch seine Hofstellung gebundene Soret fast immer zu andern Tageszeiten erscheint.

Außer den Genannten werden dann und wann Besucher von auswärts, Senaer Professoren und Bibliothekare, weimarische Beamte verschiedener Art, ferner Ottiliens oben erwähnte Schwester Ulrike, die Malerin Luise Seidler, Alwine Frommann, beide zu den Intimen des Hauses gehörend, und andre zur Mittagstafel zugezogen. Größere Diners finden nicht mehr statt wegen der Trauer, der Schonungsbedürftigkeit des Hausherrn, auch aus Rücksichten der Sparsamkeit, zu der, wie schon angedeutet, Anlaß vorlag. Die Abende bis zu seiner zeitigen Bettstunde verlebte der Dichter regelmäßig ganz still, meist mit Ottilie, die ihm vorliest, öfters in Gesellschaft eines der Getreuen; auch den Entfern wird vor dem Schlafengehn häufig einige Zeit gewidmet. Vom Herbst 1831 sieht die stark gesellige, im Mittelpunkt eines großen Bekanntenkreises stehende Ottilie öfters Teegesellschaft in ihren Mansardenzimmern, von denen sich der Schwiegervater fast immer fernhält.

Im Juli beehrte der König von Württemberg, im September die Königin von Bayern den Dichtergreis mit einem Besuch. Der Großherzog Karl Friedrich erschien mit ziemlicher Regelmäßigkeit am Donnerstag und Sonntag, die Kaiserliche Hoheit Großherzogin Maria Paulowna mit ihrem Fräulein Mazolet getreulich am Donnerstag. In vierteljährigen Zwischenräumen machte auch der dreizehnjährige Erbprinz Karl Alexander mit seinem Hofmeister Soret seine Aufwartung. So beflissen zeigten sich die hohen Herrschaften, den bewährten Freund ihres Hauses möglichst oft zu sprechen, ohne ihn seinem Stilleben zu entreißen.

So blieb der Dichter bis ins höchste Alter in stetem Zusammenhang mit den hohen und höchsten Kreisen Weimars, somit auch hinsichtlich der Formen der feinern Geselligkeit in steter Übung. Bemerkenswert ist, daß er, je älter er wurde, um so mehr das Bedürfnis empfand, sich von Zeit zu Zeit durch Verkehr mit Jüngern (Ottilie, Ulrike, Eckermann, Soret, Götting) aufzufrischen. Treten ihm vollends schöne junge Mädchen und Frauen entgegen, wie die um 1811 geborne schöne Jenny von Pappenheim,*) die junge Frau des französischen Gesandten Baudreuil (Tagebuch vom 29. Juli u. ä.), deren Bildnis ihn noch auf dem Sterbebette entzückte, so vergaß der Greis gern seine Jahre.

*) Stieftochter des Ministers von Gersdorff, später Freifrau von Gustedt, innig befreundet seit 1826 mit Ottilie (Goethe-Jahrbuch XII, 181 usw.).

Besuche von auswärtigen Freunden verzeichnet das Tagebuch von 1831 begreiflicherweise nur in geringer Zahl. Schon die Rücksicht auf die tiefe Trauer des Hauses mußte den Freunden Zurückhaltung auferlegen. Zu erwähnen ist nur etwa der Besuch von Holtei, dem Freunde und Vertrauten Augusts, Anfang Mai, der von Rochlitz vom 27. Mai bis 7. Juni, der von Zelter und Schulz vom 22. bis 25. oder 26. Juli, den der lieben Doris Zelter vom 14. Januar bis 18. Februar 1832.

Dagegen erfuhr der Briefwechsel mit den fernen Freunden keine Einbuße durch die hohen Jahre. In „Goethes Briefen“ von Strehlke 1884 werden 212 Briefe aus der Zeit vom 1. März 1831 bis 17. März 1832 aufgeführt; es ist anzunehmen, daß über 300 geschrieben worden sind. Sicher eine bewundernswürdige Leistung des Hochbetagten, auch wenn man berücksichtigt, daß jene Briefe fast ausnahmslos diktirt wurden. Hervorzuheben ist die Treue, die Goethe bis zuletzt allen Befreundeten erweist. Von den Geliebten, die ihm geblieben waren, geht auch im letzten Lebensjahre keiner leer aus. Am reichlichsten wird ja mit eingehenden freundschaftlichen Auslassungen der teure Zelter versehen (so noch 1832 siebenmal), aber keiner der übrigen alten Freunde wird darüber vergessen. So wird allein die „allerliebste Freundin“ Marianne von Willemer noch im Jahre 1832 fünfmal bedacht.

Soweit das vorzuführen Bild bis zuletzt entrollt worden ist, hat es im wesentlichen nur den rüstigen und lebenswürdigen alten Herrn vorgeführt, deffengleichen manche schon gelebt haben und weiterhin leben werden. Das nachfolgende wird in Ergänzung hierzu vielerlei beibringen, was uns nahe führt, daß es sich um das letzte Sichausleben eines hervorragend großen Menschen, eines Genius handelt, wie nicht jedes Jahrhundert einen erzeugt.



Burckhardts Cicerone und Kultur der Renaissance



15 Jahre sind verflossen, seit Jakob Burckhardt aus dem Leben geschieden ist. Der „Großpriester der Renaissance“, wie ihn vor langen Jahren der alte Waagen und Franz Kugler nannten, hat nach Bodes Urteil durch seine Bücher einen Einfluß ausgeübt wie kein zweiter in der Kunstgeschichte. Man darf sagen, daß es innerhalb der geschichtlichen Fächer überhaupt kein größeres Gebiet gibt, das so, wie die italienische Renaissance von Burckhardt, von einem einzigen Menschen zuerst in Angriff genommen und zugleich in einem solchen Maße zum Abschluß gebracht worden wäre. Denn so viel ist zweifellos, daß man vor Burckhardts Auftreten nicht mehr von der Renaissance wußte und